

Aus der Trappistenabtei Mariawald in der Eifel.

Von

P. M. Karolus Franken O. Cist. Ref.

„Als ich im Juni 1863 nach Mariawald geschickt wurde und von ferne die Ruine der Klosterkirche erblickte, da fand ich mich in eine traurige Schwermut versetzt bei dem Gedanken, wie doch alles auf dieser Welt so eitel und hinfällig ist. Wer hat wohl diese Kirche gebaut, wer hier gewohnt, und wer alles zerstört? Ich gedachte der Worte Ciceros: »Nicht wissen, was sich vor seiner Geburt zugetragen, heißt immer ein Kind sein.« Da wurde ich mit ganzer Seele zu jener Vergangenheit hingezogen, auf deren Ruinen ich stand. Ich vertiefte mich darin, wollte ihr die Geheimnisse rauben, und als ich die Zellen des Klosters durchschritt, da stellten sich meinem Geiste immer lebendiger vor die Augen die Schatten der Mönche, die da lebten und gestorben sind; wie sie hier das Lob Gottes sangen, mit welchem Eifer sie nach der christlichen Vollkommenheit trachteten, welchen Segen sie der ganzen Umgegend brachten u. dgl. Mit großer Begierde durchforschte ich die alten Urkunden, schrieb sie nieder zu meiner Erbauung und auch um sie jedem Leser, der die gleichen Gefühle mit mir teilt, zu hinterlassen.“

So schrieb der Trappistenpater Alfons Bensegger in einer im Jahre 1870 angelegten Chronik der Abtei Oelenberg im Elsaß, von welcher Mariawald 1861 angekauft wurde. Das ehemalige selbständige Cisterzienserpriorat Mariawald¹ befand sich seit seiner Aufhebung durch die Franzosen 1795 im Verlauf von 65 Jahren in weltlichen Händen und wurde förmlich eine Ruine. Da es nun wieder wie ein Phönix aus der Asche erstanden und neues Leben auf den Ruinen erblüht ist, soll von Mariawald, seiner Entstehung und Fortentwicklung bis auf den heutigen Tag auch einmal in den „Studien“ die Rede sein. Freilich werden sich diese Zeilen nur ganz bescheiden neben der Geschichte mancher Klöster mit berühmter

¹ Vergl. oben (I. Heft) S. 24. Hinzuzusetzen ist: Seit 1909 wieder selbständige Abtei.

Vergangenheit ausnehmen, doch werden die Geschicke dieses Hauses uns immerhin einiges Interesse abgewinnen.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein wollen wir einem der Cisterzienser Mönche lauschen, deren Schatten sich dem Chronisten von Oelenberg bei seinem Gange durch unsers Klosters Hallen immer lebendiger vor die Seele stellten. Wir folgen dem Texte eines lateinischen Gedichtes und bringen eine freie Uebersetzung in verkürzter Prosa mit einigen notwendigen Erklärungen und Ergänzungen, um dann die Geschichte selbst in etwas fortsetzen:¹

An unserem Jubelfeste am 18. Oktober 1912² betonte der damalige Abt Fidelis v. Stotzingen in seiner Ansprache die innige Zusammengehörigkeit beider Klöster Maria Laach und Mariawald, da beide heute die einzigen noch bestehenden Abteien in der Eifel sind.

Hören wir zunächst ein wenig, was Karl Schorn über die Eifel sagt:³

„Bei den alten Schriftstellern kommt der Name Eifel oder Eiflia gar nicht vor, und hieß das Gebiet, welches wir heutzutage so nennen, bei den Römern »Ardennen« oder »Ardennenwald«, »Arduenna silva«. Dieser Ardennenwald, unter dem indes nicht etwa ausschließlich Walddistrikte gedacht werden dürfen, dehnt sich nach Cäsar und dem griechischen Geographen Strabo zwischen dem Rhein, dem Meere und der Maas aus. . . .

. . . „In den älteren Zeiten verstand man unter Eifel das ganze Gebirgsland zwischen Rhein, Mosel und Maas. In neuerer Zeit hat man für die Eifel eine bestimmtere Begrenzung gewählt, aber auch diese Grenzen sind nicht territorial, klimatisch oder historisch begründet und es fällt schwer, den richtigen Faden zur Umgürtung dieses Länderstrichs zu finden. . . .

Für unsere Zwecke einer Eiflia sacra sind die Grenzen nicht so eng gesteckt und nehmen wir auch diejenigen geistlichen Stiftungen in den Kreis unserer Betrachtungen auf, welche — obgleich etwas außerhalb der Grenzpfähle gelegen — mit Rücksicht entweder auf ihre Entstehung oder auf ihre geistliche oder weltliche Staats- und Kirchenangehörigkeit in

¹ Wir haben dazu Schorn „Eiflia Sacra oder Geschichte der Klöster und geistl. Stiftungen etc. der Eifel, zugleich Fortsetzung resp. Schluß der Eiflia illustrata von Schannat-Baersch“ (1887) und das kleine Büchlein „Mariawald“, das zur Einweihung der jetzigen Kirche (1891) im Auftrage des damaligen Priors Johann Baptist veröffentlicht wurde, benutzt.

² Vergl. diese Zeitschrift 1913 S. 188 f. als der 25. Jahrestag des Wiedererstehens gefeiert wurde.

³ L. c. Abt. I.

näherem Zusammenhang mit den geistlichen Anstalten der eigentlichen Eifel stehen.“

Aus der Geschichte der geistlichen Orden, welche in der Eifel vertreten waren, ergeben sich bei Schorns weitem Begriff von der *Eiflia sacra* 17 geistliche Orden mit rund 85 Niederlassungen. Am stärksten waren vertreten die Benediktiner (11 Niederlassungen), Cisterzienser (11), Prämonstratenser (8), Augustiner-Chorherren (8), Augustinerinnen (9) und Franziskaner (8). — Fürwahr, da ist der Name „*Eiflia sacra*“ berechtigt!

Wenn wir nun auch den Begriff ganz eng fassen, so ist Mariawald in der eigentlichen Eifel gelegen, und zwar in einem ihrer schönsten Teile, im Kermeter Walde.¹ Politisch gehört er zum Regierungsbezirk Aachen, kirchlich zum Erzbistum Köln. Wie unten aus der Einleitung zum Epos hervorgeht, muß unser Wald ehemals einem Urwald gleich gewesen sein. Wenn er auch im Laufe der Jahrhunderte sehr gelichtet wurde, so kann man ihn heute doch immer noch einen wahren Prachtwald nennen mit seinen schlanken Tannen, den mächtigen Buchen und Eichenbäumen. Von Nord und Ost tritt dieser Wald bis hart an die Klosterumfriedung heran, nach Westen aber und vor allem nach Süden, mußte er Aeckern, Wiesen und Feldern weichen, die da auf meist sehr hügeligem Terrain ausgebreitet liegen. Schon in ganz geringer Entfernung vom Kloster hat man einen herrlichen Blick in das sich lang hinstreckende Rurtal, in welchem das mit der Geschichte von Mariawald in so enger Beziehung stehende Dorf Heimbach² liegt. Die Rur oder Roer kommt in vielen Windungen durch das stark zerklüftete Gebirge vom Hohen Venn und eilt dann mehr in der Ebene der Maas entgegen, in die sie bei der nach ihr benannten Stadt Roermond in Holland mündet. Von Heimbach gelangt man auf einem steil ansteigenden Stationswege in einer halben Stunde zum Kloster, das 450 m ü. d. M. liegt und als Vorhöhe ungefähr 100 m hinter der höchsten Erhebung des Kermeter zurückbleibt.

¹ Ueber den Kermeter Wald finden sich im „Friedensboten“, einer Wochenschrift des verdienten Forschers Kanonikus Dr. Kessel (Aachen 1886–87), wichtige mit urkundlichen Nachweisen versehene Notizen. Er bezeichnet den Wald als einen Teil des unteren Osningwaldes, der selbst einen Teil des waldigen Gebirgslandes zwischen Schelde, Maas und Rhein bildete, das in frühester Zeit Ardennen, später Kohlenwald (*silva carbonaria*) und in karolingischer Zeit Osning genannt wurde. Woher der Name „Kermeter“ stammt, bleibt eine offene Frage.

² Die Kirche Heimbach war nach Mariawald seit 1521 inkorporiert. Vergleiche über Heimbach und die Beziehungen zu Mariawald R. H. de Bleuel, Das Heimbacher Gnadenbild, H. Fischer, Heimbach 1912. In dieser Schrift ist S. 4 und 5 noch weitere Literatur angegeben.

Das Gedicht über die Gründung Mariawalds.

Dasselbe ist uns in einer Handschrift des Klosters Oelenberg i. E. überliefert. Ueber den Verfasser ist uns weiter nichts bekannt, als was er selbst in dem Vorworte von sich sagt. Die Abfassungszeit läßt sich ungefähr bestimmen durch die in der Widmung angeführten Namen des Mariawalder Priors Benedikt Knips, der 1729 gewählt wurde, und des Paters Stephan Plusquin, der laut Pfarrarchiv 1725–34 Heimbach pastorierte. Doch bringt uns der Verfasser nicht die Geschichte von Mariawald bis zu seiner Zeit, sondern wir dürfen wohl annehmen, daß er nur dessen Entstehung und die ersten Zeiten schildern wollte, bis etwa in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, denn wichtige Ereignisse aus der späteren Zeit fehlen ganz. Das Werkchen bezweckte nicht so sehr eine lückenlose, erschöpfende Geschichte als vielmehr eine sangesfrohe Verherrlichung der Schutzherrin von Mariawald, wie ganz besonders aus dem Schluß erhellt. Das „Carmen“ ist schwungvoll und anschaulich geschrieben, wenn auch nicht gerade in klassischer Reinheit trotz seines stark an Vergils Aeneis anklingenden Anfangs. Den Schwulst, der sich in manchen Partien findet, und die gewaltsame Heranziehung antik heidnischer Vorstellungen muß man füglich der Zeit, in der es geschrieben wurde, aufs Konto setzen. Trotz mancher Mängel ist unser Gedicht ein treffliches Denkmal für „Maria im Walde“, als „Nemus B. M. V.“ gibt es uns zur ersten Geschichte manchen interessanten Aufschluß:

Der Titel lautet: „Quasi Cedrus exaltata sum in Libano.“ (Eccl. cap. 24). Sub veraci descriptione in- et progressus Nemoris beatae Virginis in gargaris Carmetanis prodigiose plantati elucubrata a F. Mauro Bremendhal sacri et exempti Ordinis Cisterciensis in praefato Nemore professo.

Die Widmung erfolgt dem „plurimum reverendo amplissimoque viro ac domino D. Benedicto Knips“, als 14. Prior regiminis und den folgenden Kapitularen jener Zeit:

- P. Robert Pinggen, Senior.
- P. Stephan Plusquin, Pastor in Heimbach.
- P. Edmund Brewer, Pastor in Hergarden.
- P. Cornelius Weber, Cantor.
- P. Adolph Lambertz, Subprior.
- P. Bertram Lambertz, Sacrista.
- P. Werner Hansen, Cellerar.
- P. Wilhelm Catterbach, Ss. Theol. Lector.

P. Ignatius Philipp.¹
 P. Johann Conraths.
 P. Malachias Heinen von Heimbach.
 P. Nivard Kloth von Aachen.
 Br. Bernard Lutzenkirchen,² Converse.

Vorwort.

Imo et sic sacra Ordinis nostri religio a suae institutionis auspiciis quasi deserta, invia et despicibilis delitebat in solitudine, quae nunc juxta elogium Clementis IV.³ et Benedicti XII. Summorum Pontificum laetatur et jubilat laetabunda et laudans exultat in multitudine numerosa spectabilis, extendens palmites suos a mari usque ad mare. Parilo quid in Nemore, non Alcidae, sed Reginae Coeli nunc sacrato circa annum 1460, cum nihil hic praeter nemus horridum et incultum quasi eremum — erant enim sine nomine silvae — videbat antiquitas. Sed sub annum 1470 et subsequentes per prodigiosae manus plantationem Henrici Fleuther excrevit in nemus et nobile et miraculis celebre, ob quae merito loculum quendam in Archidioecesis Coloniensis descriptione historica Joannis Hamechers, Heimbacensis Notarii et laurigerae gymnasio Ubiorum Poetae, sibi vindicasset. Ast nescio, an ex malevolo loci affectu, ex quo prius, deposito novitiatus habitu, vel profugus vel dimissus erat, libens lubens subticuerit Nemoris nomen, ne cognomen a saeculo, in tales nimis rigorose invehente, acceptum toties reviviscens tinniret ad aures legentium. Sit ut sit: ut ab hac posthuma nota Nemus B. V. vindicem, et qua metamorphosi et fato incredibili gargara⁴ Carmetani luci Dolorosa Christifera Mater in suum Nemus transformaverit et suos Cistercienses, qui speciali quadam praerogativa dilectionis non cessant fluere ad illam, superinduxerit, in praesens carmen topographico = epicum — licet non feliciore, ast tamen fluidiore musa quam alter suam „Archidioecesisin“ — traducere volui.

Non est mythistoria in — et progressus Mariani Nemoris, sed a radicibus archivi et manuscriptorum, (quae mihi aliquando inspicere licuit, in has pauculas paginas praeteritis diebus loco

¹ Aus Aachen.

² Aus Köln, das auch im Gedichte „die Stadt der Ubier“ genannt wird, weil es in dem Gebiete liegt, das die Ubier einst bewohnten.

³ Das 1. Elogium bildet die Einleitung zur Constitutio Clementis Papae IV. (1265–68) in elucidationem Cartae Caritatis; das 2. diejenige zur Constitutio Benedicti Papae XII. (1334–42. „Frigidus Abbas“ als ehemaliger Abt von Fons Frigidus O. C.) pro reformatione Ordinis Cisterc. a. 1335.

⁴ Die Höhen des Kermeter sind wohl so genannt nach Gargara, dem Gipfel des Ida-Gebirges in Kleinasien.

otii Religioso indecentis, a nequidem historici nomine gaudente transplantata.

Vix haec incepta concitis modo alis ad vos ut suos dominos avolabat potius quam abibat. Hinc non dedico ac consecro vobis illam, sed communi Domino reddo, quod debeo. Suscipite itaque Nemus hoc vestrum in parvum filialis, confraternalis sincerique affectus anathema, vestroque faventissimo benevolentiae perflante Zephyro. Rex Sabaoth et nos qui cum Isaac in holocaustum Domino super unum montium profecto in vinculo pacis et charitatis coagulatum offerri desideramus, et Nemus hoc de rore coeli, de pinguedine terrae tali suscipiat benedictione, ut qui triplici sic difficili rupto funiculo sumus juncti in terris, ita et irruptibilis succedat et obveniat in coelis, sic plenus subditali subjectione et ex invicem conglutinato confraternali affectu reddit, precatur et vovet corde-tenus

totus vester F. Maurus Bremendhal.

Um des Genannten Muse und Art kennen zu lernen, sei von den folgenden 8 Abschnitten nur der erste, die Einleitung, hier wörtlich wiedergegeben:

Claustra Nemusve cano, Dryadum Dea summa, sacratum,
 Virgo Maria, tuum. Sed quo stimulatus ab oestro¹
 Ducor Apollineo? et quaenam vesania mentem
 Traxit in hos vastos cum sentibus, arbore lucos?
 Materiave nemus? Condone crimen amantis
 Hocce, Maria, tui! Minimus, Regina, clientum
 Agrestisque Satyr genibus prostratus ad aram
 En jacet alma tuam, supplex tua numina poscens
 Ausis gratificare meis. Tu vallis amator
 Et nemorum, Bernarde Pater sanctissime, praesul
 Ad hujus chytarista Deae grandisque sacerdos:
 Esto Dux! O, si qua via est, cursumque per altos
 Dirige tu lucos, et si qua signa sequendi
 Falleret indepremsus et irremeabilis error,
 Promptus aberrantis flexum ambagesque resolve,
 Coeca Ariadnaeo ducens vestigia filo!
 Te duce sic calamo Nemoris feror altus in oras.

Freie Uebersetzung des Gedichtes in verkürzter Prosa.

1. (Einleitung: St. Bernhard soll Führer sein.)
 Besingen will ich Kloster und Wald, die dir geweiht sind, du
 Herrin der Schutzgeister, Jungfrau Maria. Teuerste Königin,

¹ Taumel, Begeisterung.

schau auf das Werk deines allergeringsten Dieners voll Huld herab! Inbrünstig flehe ich darum. Und du, Schutzherr der Wälder, Freund der Täler, Harfner der Hochgebenedeiten und ihr edelster Diener, St. Bernhard, sei mein Führer, auf daß ich mich im Waldesdunkel und im Dickicht nicht verirre!

2. (a. Heinrich Fleuther aus Heimbach erwirbt in Köln ein Bild der schmerzhaften Mutter.) Heimbach, eine Ortschaft im Rurtale, von hochragenden Waldungen umkränzt, sah einen Mann zur Welt kommen, der in der Folgezeit eine ungewöhnliche Frömmigkeit übte. Heinrich Fleuther (der Flöter), so hieß der Wackere, war nicht mit Erdengut bedacht, sondern mußte seinen Erwerb mit Herstellung von Strohdächern sowie mit Fischfang im Rurflusse suchen. Letzterer brachte ihm reichliche Beute, so daß er sein bescheidenes Los zufrieden tragen konnte.

(b. Er entdeckt in Köln das Bild und will es kaufen.) Eines Tages bringt er seinen Fang: Steinbutt, Forelle und Grundel zur Uferstadt Köln am Rheine. Bald hat sich ein Käufer gefunden und Heinrich durchzieht staunend die Straßen der Stadt, um heimwärts zu gehen. Da fällt sein Blick auf ein Schnitzwerk voll Kunst und rührender Anmut: Maria, die schmerzhaftige Mutter mit dem toten Sohn in den Armen. Je länger er es betrachtet, desto mehr reißt es ihn hin von Verlangen nach seinem Besitze. Allein sein magerer Geldbeutel hält ihn eine Weile zurück; bald aber ermutigt er sich zu einer Anfrage über den Preis und tritt in den Laden. Wie zu erwarten, vermag der Arme das Verlangte nicht aufzubringen. Nach einigem Sinnen kommt ihm der glückliche Gedanke, jetzt schon eine Anzahlung zu machen, um später den Rest der Summe aufzutreiben.

(c. Schwierigkeiten, das Geld aufzubringen. Ein Freund hilft ihm zum Bilde.) So eilt er nach Hause, den Kopf voller Pläne, wie er recht bald zu der nötigen Kaufsumme komme, und das Herz noch ganz ergriffen von dem rührend schönen Eindruck des ersehnten Bildes. Kaum daß er die Nachtruhe genießt, so unruhig ist sein Gemüt. Morgens in aller Frühe eilt er mit Netz und Angel zur Rur; diese jedoch ist von Regenbächen angeschwollen und über die Ufer getreten und gestattet keinen Fischfang. Da durchstreift der Geplagte die Wälder und fragt sich laut um Rat und Hilfe um. Niemand antwortet als das neckische Echo von den Felswänden. Nun eilt er in seine arme Hütte zurück. Am Ober- tor begegnet ihm ein treuherziger Schöffe, Hein Richardt mit Namen. Der sieht stutzig die niedergeschlagene Miene seines Freundes und forscht nach dem Grunde des Kummers: „Wo-

hin, Heinz, des Weges? Was drückt dein Gemüt, welche Angst hält dich beklommen? Was macht dich so bleich? Hast du etwa die Ruder deines Lebensschiffleins verloren in stürmischer Seefahrt? So sprich nur, und ich verschaffe dir neue Mittel zum Fortkommen. Du weißt fürwahr, daß du bloß den Mund zu öffnen brauchst und es öffnet sich dir meine Hand. Womit also kann ich dir dienen?“ — Freudig bewegt beginnt Heinz zu erzählen und berichtet sein Mißgeschick, wie sein Herz von Liebe zu einem wunderschönen Frauenbildnis entflammt sei, die Mittel aber fehlten, um die Liebeswunde zu schließen. Verwundert fragte der Freund: „So hat also das schöne Auge eines Weibsbildes dich geblendet, etwa eine Franziska oder Agatha? O, diese Frauen! Sie treiben gern ihr loses Spiel mit Männerherzen und fangen sie mit verstohlenem Liebesblick und eitlen Drehen und Wenden ihrer jugendlichen Gestalt. Wehe dem, der Feuer gefangen hat und es im Busen nährt! Es kann ihn dem höllischen Verderben zuführen.“ — Ungesäumt erwidert Heinz: „Kein irdisches Weib, sondern ein himmlisches, Maria, die Muttergottes, meine Herzensbraut, hat mich für ihr Bild eingenommen. Doch sie will es trotz ihrer sonstigen Freigebigkeit mir nicht schenken. Und ich bin ratlos, woher ich den Lösepreis holen soll, zumal da die Rur jetzt keine Ausbeute an Fischen geben mag.“ — Kaum hat der andere den wahren Grund des Kummernisses erfahren, da greift er zum Beutel und zählt ihm die fehlenden Silberstücke in die Hand. Freudetrunken dankt der Beglückte und flugs geht's wieder nach Köln zu dem Bildschnitzer zurück.

3. (Das Bild auf dem Kermeter. Der Klausner im Walde.¹) Selig trägt er den Schatz hinauf auf den Kometer. Schon unterwegs, mehr aber noch in den folgenden Tagen hält die Sorge um einen passenden Platz für das Bild ihn in Atem. Wo soll er es bergen? Wo ist es sicher vor Sturm und Wetter, wo kann sich kein Wanderer dran vergreifen, um es mitzunehmen? Prüfend geht er bald hierhin, bald dorthin, vorwärts und zurück, bis er endlich an einem trockenen Eschenstamm sein Kleinod anbringt. Amselbach heißt der Ort im Volksmunde. Doch erwies man hier nur selten dem schönen Andachtsbilde die schuldige Ehre; darum wird es auf den Kreuzweg hoch eben am Bersched (Bergscheide) verlegt, wo eine breitästige Buche in weitem Spalt dem Gegenstand der Verehrung genügend Raum und Schutz gewährt. Ein paar schmächliche Hütten von Lehm mit Strohmatten und Brettern

¹ Zu diesen und einigen anderen s. l. angegebenen Punkten folgen später einige Erklärungen und Ergänzungen. Siehe unten S. 495.

werden von Heinzens Hand daneben errichtet, als Obdach für Pilger. Hier gedenkt er ein Klausnerleben bis an sein letztes Stündlein zu führen. Er weicht nimmer; und wie ein Edelreis auf den Wildling gepfropft, seine Lebenskraft mit der des andern vereinigt, so wird aus den Herzen der Schmerzensmutter und ihres einsamen Dieners allmählich nur eines. Wie eine Zeder steht er nachdenklich unter den Bäumen des Waldes und gleicht wohl auch dem Felsen, aus dem ein frisches Quellwasser sprudelt, wenn Tränen freiwilliger Buße über das Angesicht des frommen Mannes rieseln. Einer Lerche ist er vergleichbar, die unter allen Vögeln als erste Botin das Gotteslob aufsteigend verkündet. In seiner rauhen Umgebung ist er wie eine Rose unter Dornen, wie ein süßer Kern in harter Schale oder eine Perle in schmuckloser Muschel. Sein Ruhekissen war kein weiches, sondern ein Stein oder Baumstrunk, seine Speise Waldkräuter, sein Trank klares Wasser. So lebte Heinz wie einst die Altväter in der Wüste in Arbeit bei Tage, in Gebet bei der Nacht. Dem Schläfe wurde nur das dringendste Maß gegönnt. Geduld und der stete Aufblick zum himmlischen Vaterlande verschafften dem Einsiedler Trost in trüben Stunden. Kein Wunder, daß der Allerhöchste voll Huld auf ihn herabsah und ihm sogar Seherblick in die Zukunft verlieh. So sagte er voraus, daß in nicht zu ferner Zeit seine Maria hier große Wunderzeichen tun, und ihr zu Ehren ein herrlicher Tempel erstehen werde. — Obwohl der brave Einsiedler still wie ein Veilchen im Grün versteckt seinen Tugendduft gab, so konnte doch seine Lebensweise nicht lange verborgen bleiben. Mann wie Weib, Alter wie Jugend wallte zum Bilde auf die sonnige Höhe des Kermeterwaldes hinauf.

4. (Das Wunder. Anfang der Wallfahrt.¹) Plötzlich ertönte die Kunde, aus den Augen des hölzernen Bildes sehe man lichte Tränen quellen. Nun schwillt der Zuzug der Gläubigen aus der Nähe und Ferne an. Der Propst von Nideggen begibt sich mit einer Anzahl Doktoren und Prälaten zum Marienbilde. Sie vermuten, daß man auf listige Art Wasserrinnen in dem Schnitzwerke angebracht habe, und klopfen und bohren mit Messern an dem Haupte herum. Schließlich müssen sie das Wunder als unwiderleglich anerkennen und Maria, der Gottesmutter, ihre Huldigung erweisen. Der Burgvogt Michael von Radermächer aus Nideggen harret in Andacht aus und wird Zeuge eines neuen Tränenergusses, ebenso zwei Bürger, Michael Otter und Hein Richardt, sowie Ludwig von Schlei-

¹ Siehe später S. 495.

den und der Burgvogt von Heimbach.¹ Neuerdings strömt das Volk herzu und trägt Weihegaben herbei und errichtet sogar ein festes Häuschen als Klausen. Doch Heinrich Fleuther, der Greis im Siberhaare, war bereits aus dem Tränental hinübergewandert in das Glorienreich seiner Schmerzenskönigin. Sein brüderlich gesinnter Nachfolger Paul Schilder versah mit gleicher Treue die Pflege des Heiligtums, bis er eines Tages tot auf den Knien gefunden wurde, das erstarrte Auge sehnd nach oben gerichtet, wohin sein Geist entschwebt war, als wollte der Körper ihm folgen. — Zwei Brüder traten sein Erbe an; aber sie waren, obwohl mit den niederen Weihen ausgestattet, weniger fromm gesinnt, trachteten nach schnödem Gewinn und grämten sich über den Eifer der Pilger. Das mißfiel den Heimbachern sehr, da doch die Stadt Düren² für ihren Unterhalt sorgte.

5. (Gründung des Klosters und der Kirche. Schenkungen und Gnadenerweise.³) Da entschloß sich Pfarrer Johann Duimgen (gest. 1497) von Heimbach, vom Volke Daum genannt, zur ständigen Obhut der Gnadenstätte Ordensleute zu berufen. Seine Wahl fiel auf die der Himmelskönigin besonders ergebenen Cisterzienser, deren Kloster zu Bottenbroich im Rufe hervorragender Tugend stand. Freudig eilen die Mönche herbei und gar bald leuchtet weithin ihr frommer Eifer. Da machen sich 3 Pfarrer verbindlich, ein größeres Haus zu errichten: Johann Daum von Heimbach mit Johann von Hergarten und Florens von Vlaten. Aber die beiden letzteren werden ihrem Vertrage untreu, weil die Liebe zum Gelde ihnen innewohnt! Man sah es indes als Strafe vom Himmel an, daß der erstere, Johann von Hergarten, geisteskrank, Florens dagegen vom Schläge getroffen wurde und starb. Nur Johann Daum hielt stand und opferte sein väterliches Erbe samt allem, was ihm zufließ an Erträgen und Spenden, zum Bau einer hölzernen Kapelle. Herzog Wilhelm III. von Jülich, Cleve und Berg besuchte frommen Sinnes wiederholt mit seiner Gemahlin, einer Frau aus Oesterreichs Stamm, das kleine Heiligtum. Bald erhoben sich die Fundamente auf dem von Herzog Gerhard, seinem Nachfolger, geschenkten Boden, doch hemmte der Tod die Weiterführung seines edelsinnigen Planes. Indes hielt die unverdrossene Schar der Mönche aus und brachte mit den zahlreichen Opferspenden die Errichtung des Gottestempels zustande. Von dem allgemeinen

¹ Die Burgen Nideggen und Heimbach gehörten den Herzogen von Jülich. Jetzt sind sie nur noch Ruinen.

² Düren, das alte Marcodurum zwischen Köln und Heimbach. Vgl. Wilhelm Brüll, Chronik der Stadt Düren, 3 Bd. Düren 1901–08.

³ Siehe später Seite 495–497.

Zulaufe der Gläubigen und ihrer Erhörung in allen Gebrechen des Leibes und der Seele zeugte ein Haufe von Krücken und allerlei Bildwerk als Weihegaben in Wachs.

6. (Mariawald in stürmischer Zeit.¹) Schade nur, daß eine Hand fehlte, die alle jene Gnadenerweise Mariens getreulich zu Papier gebracht hätte, bevor der große Sturm Lutherscher Kirchenspaltung die Lande grausam peitschte und auch über Mariawald schwerschädigend dahinfuhr. Wäre das alles doch in Büchern niedergelegt, so wie das, was die Gegenwart den Leuten kund macht an Gnaden.

7. (Die Lage des Klosters.) Wie verändert ist seit der Zeit seines Entstehens der Gnadenort! Aus Wildnis ward eine fast paradiesische Landschaft, die, je höher sie ragt, desto weiteren Ausblick auf die Ebene gestattet, die jenseits von sanften Höhen abgegrenzt wird. Dort ragt in der blauen Ferne jenseits des Rheins das jüngst errichtete Marmorschloß Bensberg, weiter südlich das festungsartige altberühmte Benediktinerstift Siegburg in hellstimmerndem Glanze. Dazu auf den Bergen malerische Burgtrümmer, nah und fern. Und der prächtige Wald ringsher kühlt die sommerliche Hitze, während er im Winter dem Frost entgegentritt. Lautlos wäre der Ort, wenn nicht eine Menge gefiederter Sänger den im Chore psallierenden Brüdern zujauchzte. Ganz in der Nähe zieht im eiligen Laufe die Rur im silbernen Band über den Talgrund dahin und spiegelt Höhen und Laubwerk, läßt auch die munteren Fischlein im klaren Grunde erkennen. — Die Klosterumfriedung faßt eine Grastrift, in deren Bereich eine ächzende Mühle ihr Schaufelrad dreht. Vormalis führte ein schiffldurchwachsener Kanal frisches Bergwasser mit neckisch hüpfenden Wellen herbei. Doch leider versiegte der Quell. Jetzt bleiben nur Sammelbecken, wo der Bruder Fischermeister so gewandt seine Karpfen fängt. Von einem neuen Bronnen gespeist, bringt ein Bächlein frisches Grün, wohin es eilt, und zaubert Blumen hervor, deren Farbentöne selbst den Regenbogen neidisch machen, desgleichen eine Fülle des köstlichsten Obstes. Eine lebende Hecke schützt im Rechteck den Garten vor Verwüstungen durch Wild und gefräßige Ziegen.

8. (Das Innere der Kirche.²) Zwischen 2 Sälen mit herrlichem Bildwerk dehnt sich der Kreuzgang mit kunstvoll gemalten Fenstern. Von ihm gelangt man endlich zur Kirche des Klosters. Sie zeigt im Chor einen Altar mit 2 Flügeln und reichem Laubbogen darüber, indes von der Kuppelbekrönung

¹ Siehe später Seite 497–498.

² Siehe später Seite 498.

der Name Jesu herabgrüßt in leuchtendem Strahlenkranze. Mitten im Tempel erhebt sich am Eingang zum Chor eine Heiligkreuzkapelle in neuerdachter, beachtenswerter Anlage mit einem wundersam feinen Altärchen, dessen Bild von einer Palmenkrone überragt wird, an die sich goldstrahlendes Rankenwerk anschließt nach beiden Seiten. An den Wänden ringsher sproßt üppiges Zweigwerk, Lorbeer und Palmblätter; zwischenher sind runde Flächen mit Girlanden und Kränzen geziert. Da und dort blinken Reliquiengehäuse hervor, die, wie Muscheln köstliche Perlen, ihrerseits heilige Gebeine bergen. Ein Wohlgeruch umschwebt dieselben, wie er köstlicher in Arabiens Wäldern und an Indiens Strömen nicht wahrzunehmen ist. Am Gewölbe sieht man den hl. Bernard im Brustbild. Das bleiche Holz des hl. Kreuzes hält er empor. Warum denn sieht man nicht seine ganze Gestalt? Nun wohl deshalb, weil eine ganze Welt einen Bernard nicht fassen kann. An der Vorderseite der Kreuzkapelle sehen wir in kleinem Gemälde die 3 hl. Frauen, wie sie bei Christi Grabe trauern. — Statt einer Chorschranke erheben sich 2 Altäre: der eine ist dem Apostelkreuz, der andere dem hl. Bernard geweiht; beider Aufsätze tragen Flügel mit prunkender Verzierung in Silber und Gold, die jeden Kirchenbesucher überrascht. Zur Rechten ragt die Kanzel empor, reich und formvollendet, umgeben vom Kranze der Kirchenlehrer. Darüber erhebt sich ein Purpurbaldachin, dessen vorderen Saum zwei Engel aufraffen. Auch hängen goldige Blumengewinde in mancherlei Verschlingung herab, und zuoberst steht eine Prachtvase mit Narden, Safran und Rosen. Der Kanzelfuß ähnelt einem kohllartigen Gewächs. — Nicht weit davon schwebt unter einem Baldachin mit zweiteiliger Portiäre die hl. Jungfrau und Gottesmutter im himmelblauen Gewande, sowie sie der Seher von Patmos, Johannes, in der geheimen Offenbarung schaute. Zu ihren Füßen flimmert ein bewegliches Lichterbäumchen von Schmiedewerk und stark vergoldet. Auf 7 Zweigen trägt es Blüten und Gestalten: auf jeglichem Zweige kniet ein Engel und hält mit beiden Händen zur hochgebenedeiten Mutter ein Licht empor. Sechs kunstvolle Altäre schließen sich an.

9. (Die Gnadenstätte und der Gnadenaltar.¹) Nun endlich gelange ich zur Gnadenstätte (aedes) des rettenden Meeressternes Maria, umfriedigt von schwerem eisernen Schutzgitter, worauf tausend zierliche Weihekerzen brennen, deren hüpfende Flämmchen um die Wette einen Freudenreigen zu Ehren der Mutter des Allerhöchsten aufzuführen scheinen. Die

¹ Siehe später Seite 488–499.

farbenprächtige Rückwand glänzt in goldigem Widerschein und darf sich feiner Mosaikarbeit rühmen. Da gewahren wir Blumenkörbe mit Immergrün und Tausendschön sowie Balsamkräuter; andere Körbchen mit Narzissen, Cyanen, Veilchen und den übrigen buntfarbigen Kindern Floras. — Der Reihe nach sieht man in Gemälden die 7 Schmerzensschwerter dargestellt, die der zarten Jungfrau und Mutter Herz durchbohrten. Alles in Goldfassung. Den Aufbau des Altares umrahmt eine nach oben hin geschweifte Zierleiste. Unten erblickt man in ihren Behältern Heiligengebeine. Darüber erhebt sich der Altarschrein mit 11 prächtigen Schnitzereien, die ganz lebenswahr und treuherzig nach alter Art die Vorgänge des bitteren Erlöserleidens schildern, wo jede Gestalt ihre Rolle meisterlich spielt. Nächst dem Heilande lenkt seine trauernde Mutter den andächtigen Blick auf sich, zumal in der Mitte, wo das Gnadenbild selber thront. Auf dem Schoße der Marterkönigin ruht der entseelte Körper des Sohnes, den sie zum letzten Abschied noch einmal inbrünstiglich an ihr Haupt schmiegt. Tränen glitzern auf ihren Wangen, Perlen gleich; kunstfertige Hand hat sie dahingezaubert. So erstrahlt unser Altar.

10. (Lob und Empfehlung von Maria, dem Schatten und Leben spendenden Baum im Walde.¹) O Maria, in deinem „Walde“ bist du der Bäume herrlichster! Mehr Schatten denn Zitronen- und Buchsbaum spendest du, ja du ragst höher empor als Nabuchodonosors Ulme, edler bist du als die Zeder und anmutiger als die Platane! Wer von deinem Lorbeer gedeckt ist, entgeht den drohenden Blitzen des Allerhöchsten und macht alle Sturmgeister schadlos. Dem Schiffbrüchigen bist du eine rettende Planke und allen Schiffern auf dem Lebensmeere ein glückbringender Anker, der auch den Höchstbedrängten nicht sinken läßt. Wie oft hat nicht ein Schwimmer auf diesen Leuchtturm geschaut und ist an das Gestade der ersehnten Himmelsruhe gelangt! Wie oft hat nicht ein stammelnder Mund hier die Sprache wiedererlangt und sie zu Mariens Lob erklingen lassen! Wie mancher Blinde sah hier das beängstigende Dunkel dem Lichte weichen! Gar viele seufzten in Krankheit: Erbarmen, o mächtige Mutter! und nun dürfen sie, aller Leiden bar, jubelnd das „Salve Regina“ mitsingen. Hat nicht schon häufig in diesem heiligen Walde ein Todgeweihter neue Lebenskraft geatmet? So könnten des Kermeters Höhen noch von tausend anderen Triumphen erzählen, die hier seine mildreiche Herrin davongetragen, wo sie Trost und Hilfe nach allen Seiten hin

¹ Siehe später Seite 499.

erwies. — Halt ein drum, Heimatgenosse, nach Loretto ruhmredig zu pilgern, denn uns Deutschen ist ein ähnliches Heiligtum erstanden! Und ist es ein Wunder, wenn die Mutter dem Kinde ihre Freuden schildert und sein Herz fesselt? wenn ihre Thräne den unbändigen Sinn eines Burschen erweicht, so daß er bald besiegt ihrem Flehen nicht länger mehr widerstehen kann, sondern sich willig ergibt? Maria ist eine neue Esther, stärker als die frühere; ihr Anblick dämpft den Unmut des Königs Jesus. — Drum freu dich, mein Wald, über die Mutter des Heils und ruhe getrost im Schatten solch eines Baumes! Wie eine weitästige Buche, von Efeu umrankt, in seiner Umarmung erstirbt, so wünscht mancher Pilgrim, der dem Grabe schon zuwankt, in „Mariä Wald“ zu verscheiden. O, ehre Maria beharrlich! nur Beharrlichkeit verschafft dir die Krone, und die Vollendung eines guten und edlen Werkes heißt Sieg!

Erklärungen und Ergänzungen.

[Zu Punkt 3.]: Schon bei der Aufstellung des Bildes soll sich ein Wunder ereignet haben. Fleuther hatte, wie es auch im Epos heißt, den Platz selbst gewählt, aber in den ersten Tagen fand er jedesmal, wenn er zu dem Bilde zurückkehren wollte, dieses an einer anderen Stelle. Dies geschah auf dem sog. „Bildehesberg.“ Eines Tages entdeckte er es in ziemlicher Entfernung auf einem Dornstrauch auf dem Bersched (Bergscheide), wo es auch verblieb.

[Zu Punkt 4.]: Das Wunder an dem Bilde selbst wird dem Inhalte nach gewöhnlich so erzählt:

Da nun das Bild ein passendes Plätzchen gefunden, wird der fromme Heinz nicht müde, hier seine Mater Dolorosa zu verehren. Und die gütige Mutter, die ihre Verehrer immer reichlich belohnt, gibt ihm Glück im Fischfang. Sein Bruder neidet es ihm und gar neugierig, wohin er tagein tagaus vor Morgengrauen eile, schleicht er ihm einst nach und findet ihn in tiefer Waldeinsamkeit in süßer Zwiesprach mit seiner himmlischen Mutter. Da faßt Wut den Neiding, er greift nach einer Rute und schlägt sie dem Bilde ins Gesicht. Und schon perlt Blut auf dem milden Antlitz. Er sieht es, und sein Zorn ist verraucht; in Angst und Reue läuft er hinab ins Dorf und erzählt in bebender Hast, was geschehen. — Diese Version findet sich als fortlaufende Ueberlieferung in einem Wallfahrtsheftchen.¹ Sollte sie unser Dichter nicht gekannt haben?

[Zu Punkt 5.]: Es war im Jahre 1480, just ein Jahrtausend nach der Geburt unseres hl. Vaters Benediktus, als Ci-

¹ R. H. de Bleuel, Das Heimbacher Gnadenbild, S. 2.

sterzienser nach Mariawald übersiedelten. Sie kamen von Bottenbroich (bei Kerpen unweit von Köln), das noch etwa 50 Jahre vorher Frauenkloster vom gleichen Orden war, aber aus Mangel an Lebensunterhalt den Mönchen von Camp bei Geldern, das 1123 als erstes Cisterzienser Kloster auf deutschem Boden gegründet war, übergeben wurde. Im 18. Jahrhundert geriet Bottenbroich in Schuldennot und wurde 1776 von der Abtei Marienstatt übernommen.¹ — Mit Genehmigung des Landesfürsten Wilhelm III., Herzog von Jülich, Berg und Cleve, errichteten unsere Cisterzienser bei der Kapelle, wo das Bild aufbewahrt wurde, ein bescheidenes Klösterlein unter dem Namen Nemus B. M. V. Mariawald. Ludwig Axer aus Zül-pich, der 1643 Titularprior von Bottenbroich ward, gibt uns in seiner Chronik von Bottenbroich und Mariawald, die sich in den Rheinischen Annalen findet, wissenswerte Aufschlüsse.

Im Jahre 1489 (nach Schorn Eifflia Sacra S. 132 sub „Maria-wald“ erst 1530!) fand die erste kanonische Priorwahl statt. Gewählt wurde Johann von Köln, initiator hujus monasterii, wie er in einer vom Prior Wilhelm Schweis 1713 am Kloster-eingang errichteten Inschrift genannt wird. Er war nach Axer „ein Mann von großen Geistesgaben und hat große und schwere Arbeit getan. Alles, was er tat, ging glücklich vorstatten, und so hat er das Priorat Mariawald als ein treuer Diener Gottes und als ein Eiferer wahrer Klosterzucht 25 1/2 Jahre verwaltet. Er starb, von allen geehrt, im 64. Jahre seines Lebens.“ Vor allem baute Prior Johannes, unterstützt von dem Adel der Um-gegend und dem Almosen der Gläubigen, an Stelle der höl-zernen Kapelle über dem Gnadenbilde zu Ehren der hlst. Dreifaltigkeit unter dem Schutze der hochgebenedeiten Jung-frau Maria das prächtige Münster von dem Heinrich Fleuther geweissagt hatte.

Abt Arnold von Altenberg, dem Bottenbroich unterstellt war, drückte schon 1483 in einer besonderen Urkunde be-hufs Ermächtigung zur Uebernahme seine Freude aus über den Erwerb der Kapelle seitens des Cisterzienserordens. 1487 wurde das neue Kloster Mariawald dem ganzen Cisterzienser-orden inkorporiert und uniert. Zwei Jahre später gab auch Herzog Wilhelm IV. von Jülich und Berg urkundlich dazu seine Genehmigung, desgleichen 1497 Papst Alexander VI. und Erzbischof Hermann IV. von Köln. In der erzbischöflichen Urkunde wurde ausdrücklich konstatiert, daß in der Gnaden-kapelle zahlreiche und großartige Wunder geschehen seien

¹ Cfr. Cisterz.-Chr. Jahrg. 1912 (April, Mai, Juni): Aufhebung des Klosters Bottenbroich und seine Inkorporierung in die Abtei Marienstatt.

und daß das gläubige Volk die Kapelle täglich in großen Scharen der Andacht wegen besuche. — Was die Schenkungen anbelangt, so wollen wir sie hier nicht der Reihe nach aufzählen, da sie doch nicht allgemein interessieren. Man findet sie bei Schorn zusammengestellt.

[Zu Punkt 6.] In unserem Gedichte wird als Unglück für das Kloster nur die Glaubensspaltung genannt. Doch kam dazu noch manches andere, das die weitere Entwicklung des rasch aufblühenden Klosters gewaltsam hemmte. So zunächst — zum Teil eine Folge der Glaubensspaltung — die furchtbaren Kriegswirren, welche von 1540 ab fast bis zum Ende des 17. Jahrhunderts über das Jülicherland, in dem Mariawald lag, hereinbrachen und Städte und Dörfer verwüsteten. 1540 war es die Jülicher Fehde, in der sich Kaiser Karl V. den aufständischen Herzog Wilhelm von Jülich und die Städte, die sich ihm angeschlossen, unterwarf. Die Nachbarstädte Düren und Nideggen, die beide im Gedicht bei anderer Gelegenheit erwähnt sind, wurden teils zerstört, teils ausgeplündert. Bald folgten die langwierigen Niederländischen Kriege und die Truchseß'schen Wirren,¹ in denen das Herzogtum Jülich ein Tummelplatz der feindlichen Heere wurde. Die Spanier betrachteten sich als die Wiederhersteller des unterdrückten Katholizismus und gingen namentlich da, wo sich der Protestantismus ausgebreitet hatte, recht gewalttätig zu Werke. Das ganze Jülicher Land erlitt durch Einquartierung und den Durchzug von Freundes- und Feindestruppen unsägliche Verheerungen. Im Jahre 1567 hatte das Kloster Mariawald Schuldennot; 1570 war die Not so groß, daß die Mönche (es waren nur 4 Priester und 1 Laienbruder) nur mehr Kraut und „Grisch“ zu essen hatten. Der damalige Prior war nur darauf bedacht, das Kloster vor dem Untergang zu schützen; er vertraute unerschütterlich auf Gottes Hilfe und sammelte alle guten Katholiken von Heimbach und Umgebung zum Gebete. Zu den Kriegswirren gesellte sich 1581–82 auch noch die Pest, die sich im 30jährigen Kriege 1629–30 wiederholte. In der Urkunde des Herzogs Johann Wilhelm I. von Jülich-Cleve, in welcher 1603 die Inkorporation der Pfarrkirche Hergarten² mit Mariawald gewährt wird, heißt es, daß infolge der Kriegswirren, auch durch Hagelschlag und Mißwachs das Kloster so sehr gelitten habe, daß sich die Geistlichen darin nicht mehr zu erhalten vermochten, daher ihrer so wenige waren, daß der schuldige

¹ Nach dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln Gebhard Truchseß, der sich dem neuen Glauben zuwandte.

² 1736 wurde P. Maurus Bremendhal, unser Dichter, zum Pfarrer von H. bestimmt, aber Köln besetzte von diesem Jahre ab H. wieder mit Weltgeistlichen.

Gottesdienst nicht verrichtet werden konnte. Nach dem 30jährigen Kriege und den Plünderungen und Brandschatzungen zur Zeit der Raubzüge Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert, die gerade die Rheinlande hart mitnahmen, war Mariawald ganz und gar verarmt. Mit dem Jahre 1680 erholte es sich allmählich und gelangte nach und nach zu neuer Blüte, bis es 1795 durch die französische Revolution aufgehoben wurde, wovon wir später berichten werden. — In diesen schweren Zeiten war das Gnadenbild von einzelnen Betern und Pilgern fortwährend belagert, doch waren größere Wallfahrtszüge wegen der wilden Soldateska unmöglich.

[Zu Punkt 8.] Die Kirche, deren Inneres hier ausführlich beschrieben wird, muß wirklich prächtig gewesen sein, denn es heißt bei Jongelinus, *Notitiae abbat. Ord. Cist. II. p. 39: Silva B. M. V., vulgo Mariawald, fundatur a. D. 1480 in Eiflia. „Hodie Monasterium pietate et religione commendabile, cujus pulcherrimam ecclesiam primi monachi duodecim altaribus et praeclarissimi artificii vitreis fenestris erexerunt.“* Die herrlichen Fenster — im Gedicht sind nur die des Kreuzgangs lobend hervorgehoben — hatten nicht bloß künstlerischen, sondern auch historischen Wert, denn sie waren sämtlich von hohen Wohltätern gestiftet und trugen die Namen, zum Teil auch die Wappen derselben. Schorn führt die Inschriften genau an.

[Zu Punkt 9.] Den Mittelpunkt der Kirche bildete natürlich der Gnadenaltar. Herzog Wilhelm von Jülich-Berg, der Sohn Gerhards, und seine Gemahlin Eva von Wetzingen stifteten ihn 1518 zu ihrer und ihrer Eltern Seelenheil. Er wird unter den 32 in Deutschland noch erhaltenen Altären dieser Art für den gelungensten und am besten konservierten gehalten. Das Gnadenbild blieb auf seinem Dornstrauch fast mitten in der Kirche an einem Pfeiler stehen, bis der Altar fertig war und in dem sog. Chörchen aufgestellt wurde. Der Altar ist ein Kunstwerk, an welchem Malerei und Bildhauerkunst in edlem Wetteifer zusammengewirkt haben, um Leben und Tod Christi und seiner gebenedeiten Mutter Maria wie in einem kunstvoll aufgebauten Hymnus zu verherrlichen. Vier größere Flügeltüren zeigen uns auf den Innenseiten: Mariä Verkündigung, Christi Geburt, die Flucht nach Aegypten und den 12-jährigen Jesusknaben im Tempel. Sodann verdecken noch 2 Schieber, auf denen sich die Fußwaschung und das letzte Abendmahl gemalt finden, die untersten Gruppenbilder des Altares. Ist der Altar geöffnet, so sieht man 8 größere und 4 kleinere kunstvoll aus Holz geschnitzte Gruppen. Unten links die Todesangst Jesu am Oelberge; dann weiter: Christus verurteilt von Judas usw. bis zur Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grab-

legung und Erscheinung Christi in der Vorhölle. Das Zentrum des Ganzen bildet das Gnadenbild, die Mater dolorosa; unter demselben, kurz über der Mensa, stellt eine besondere Gruppe den sanften Todesschlummer der hl. Jungfrau dar, wozu sich die Apostel betend eingefunden haben.

[Zu Punkt 10.] Zu diesem Teile wollen wir hinzufügen, daß der Andacht zur schmerzhaften Mutter in Mariawald i. J. 1639 durch die Errichtung der Erzbruderschaft zu Ehren der 7 Schmerzen Mariä eine feste Grundlage gegeben wurde. Der Erzbischof von Köln erteilte seine Genehmigung, und die Erzbruderschaft wurde der Hauptbruderschaft in Bonn inkorporiert. Diese Errichtung geschah einerseits aus Dank gegen Gott für den glücklichen Abzug der feindlichen Truppen, andererseits, um durch die Hilfe der schmerzhaften Mutter friedlichere Zeiten zu erlangen. Zugleich wurde im Kloster eine Bruderschaftskasse (arca pietatis) errichtet, aus welcher die armen Pilger beköstigt werden sollten; ein besonderer Bruderschaftsvorstand sollte darüber die Aufsicht führen. Zu dem Vorstand gehörten auch der Herzog von Jülich und der Burggraf zu Heimbach. Im Bruderschaftsbuche finden sich zirka 300 Orte verzeichnet, aus denen die Pilger in einzelnen Gruppen oder in ganzen Prozessionen kamen.

Ehe wir nun die Geschichte weiterführen, wollen wir hören, was Pfarrer Kalff (1869) von Heimbach über die Wallfahrt zum Gnadenbilde, solange es auf Mariawald war, schreibt: „Wie viele betrübte Herzen mögen in den 300 Jahren, namentlich zur Zeit der unseligen Glaubensspaltung und in den schrecklichen Tagen des 30jährigen Krieges, bei Maria, der Trösterin der Betrübten Trost und Erquickung gesucht und gefunden haben! Wie viele verirrte Seelen, wie viele verlorene Söhne und Töchter mögen in der langen Zeit von 3 Jahrhunderten ihre Zuflucht genommen haben zu Maria, der Zuflucht der Sünder! Wie viele Tausende Pilger mögen schwer beladen und beängstigt aus dem Schleidener Tal, aus dem Niederland und vom Hohen Venn nach Mariawald gewandert sein und sind erleichtert, beruhigt, beglückt und selig heimgekehrt!“

Neuere und neueste Geschichte.

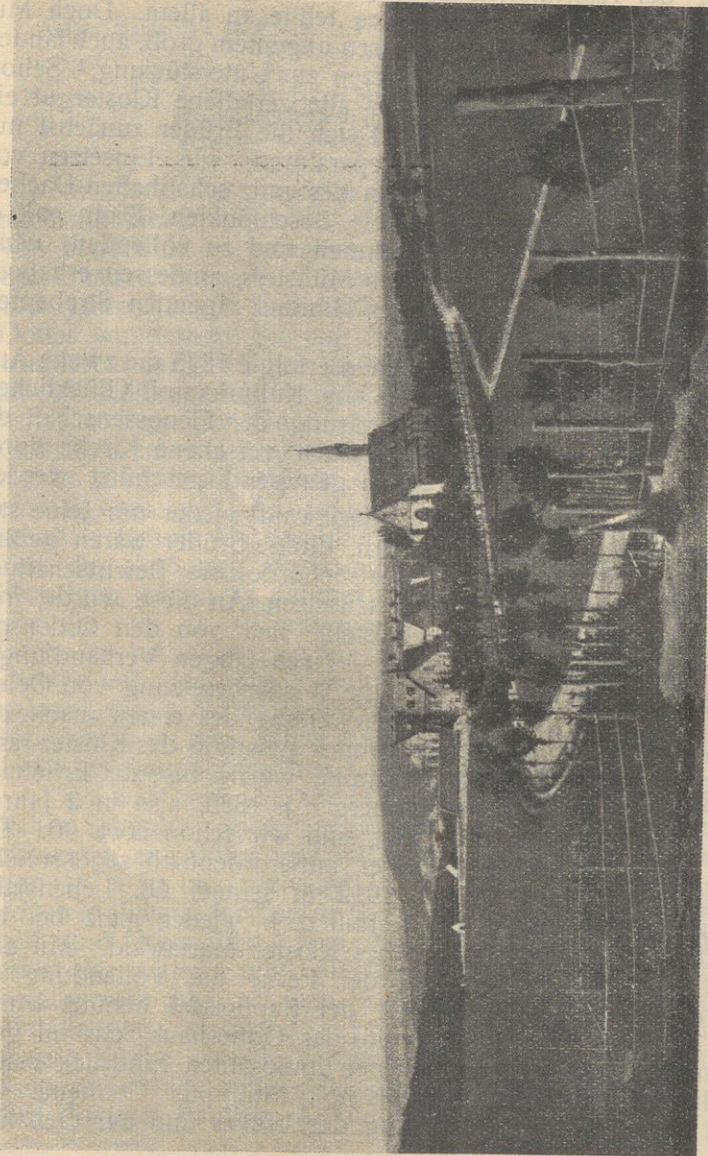
Eine seltene Begeisterung klingt aus unserem Epos. Fest steht der Dichter zu „Maria im Walde“, voll der schönsten Hoffnungen für lange glückliche Zeiten. Und er ahnt nicht, daß innerhalb zweier Menschenalter der Baum, den er so mächtig in die Lüfte ragen sieht, entwurzelt niedersinken soll. So geschah es im Jahre 1795 durch die französische Re-

volution. In jenem Jahre trat Preußen im Baseler Separatfrieden das ganze linke Rheinufer an Frankreich ab. Zunächst erfolgte eine schwere Kriegssteuer. Der damalige Prior Edmund Palen bezahlte 2303 $\frac{1}{2}$ Livres, doch wurde das Kloster bald wegen seiner „Unvermögenheit“ von allem ferneren Kontributionsbeitrag befreit. Der Konvent des Klosters bestand aus 7 Mitgliedern; alle hatten die bange Ahnung, daß ihnen Schlimmes bevorstehe, und sie täuschten sich nicht. Am 2. April erfolgte das Dekret der Aufhebung des Klosters; am 20. April wurde das sämtliche Vermögen inventarisiert und den Mönchen die Fortsetzung des klösterlichen Lebens untersagt. 1797 fand die Versteigerung der Klostergüter und des Kirchenmobiliars statt. Die künstlerisch gebrannten Fenster wanderten mit anderem Raubgut nach Paris. Wie in vielen ähnlichen Fällen fand auch das Klostergebäude Mariawald keinen Käufer, weshalb es für einen geringen Preis dem P. Schaffner zugeschlagen wurde, der es in der Hoffnung auf spätere Neugestaltung an sich nahm. Allein aus Mangel an Mitteln konnte er die begonnene Landwirtschaft auf die Dauer nicht fortsetzen. 1804 verkaufte er alles an Franzosen, schenkte aber zuvor mit bischöflicher Genehmigung den Gnadenaltar mit dem Gnadenbilde der Pfarrkirche in Heimbach, wo er bis heute ist und wohl auch bleiben wird.

Nun begann für Mariawald ein trauriges Zerstörungswerk. Auch die Franzosen behielten das Klostergut nicht lange in Händen; sie verkauften es anderweitig, da sie den gehofften Gewinn nicht fanden.

Dreimal noch sollte Mariawald den Eigentümer wechseln und ging allmählich dem Ruin entgegen. Anstatt auf ökonomische Erhaltung bedacht zu sein, hatten die rasch wechselnden Besitzer meist nur von dem Vorrätigen möglichst viel profitieren wollen und zwar ohne jede Scheu vor dem Heiligen. Die Bibliothek von ca. 1000 Bänden, unter denen sich manche wertvolle Werke befanden, wurde verschleudert. Die 12 Altäre der Kirche wurden entfernt und als Brennholz verkauft. Vieles zerstörte man aus purer Abneigung gegen alles Katholische. Die wertvolle Orgel und manches Bild kam an benachbarte Pfarrkirchen, nur um sie vor dem Untergange zu retten.

Aber Mariawald sollte doch nicht für immer zugrunde gehen. 1861 schlug, wie wir eingangs berichteten, die Rettungsstunde. Dom Ephrem van der Meulen, Abt des Trappistenklosters Oelenberg im Elsaß, wollte eine Filiale seines Hauses gründen und wurde auf Mariawald aufmerksam gemacht. Er kaufte das ganze Gut, das ein Areal von 274 preuß. Morgen bildete, für 14.000 pr. Taler. Als bald ward mit der



Ansicht der Abtei Mariawald in der Eifel.

Umformung des ehemaligen Cisterzienserklostergutes in ein Kloster der reformierten Cisterzienser begonnen. Es war ein Anfang tiefer, bitterer Armut; es fehlte an allem. Doch Mut und Eifer der neuen Besiedler waren ungemein groß, auch fanden sich allenthalben mitleidige Herzen zur Unterstützung.¹ Schon innerhalb eines Jahres hatte das alte zerfallene Klostergut ein ganz anderes Aussehen, obwohl sich die Brüder zunächst nur auf die allernotwendigsten Reparaturen, wie Einsetzen von Türen und Fenstern, Ausbessern des ganz schadhaften Daches, durch das es lustig hineinregnete, beschränkten. Dann galt es ein wichtiges Werk zu unternehmen und zu vollenden, nämlich den Wiederaufbau des alten Münsters, an dessen erhabene Schönheit man durch die gegen Himmel ragenden Strebepfeiler immerfort erinnert wurde.

Mitten in all diesen Arbeiten erfolgte 1875 die zweite Aufhebung des Klosters durch den sog. Kulturkampf. Glücklicherweise konnte noch vor Ausweisung der Genossenschaft die neugewölbte und mit solidem Dach versehene Kirche durch einfache Glasfenster und Türen genügend geschützt werden.

Zwölf Jahre lang sollte Mariawald wieder um seine stillen friedlichen Bewohner trauern. Einige Brüder waren geblieben, um mit Wissen der Staatsbehörde die Bewirtschaftung des klösterlichen Besitztums fortzusetzen. An diese wurde, freilich umsonst, das Ansinnen gestellt, sich von den Ordensgelübden dispensieren zu lassen. — Nach langen Verhandlungen erfolgte am 18. Oktober 1887 die Wiederbesetzung von Oelenberg aus. Unter der umsichtigen Leitung des ersten „nachexilischen“ Priors P. Franziscus Strunck gelangte das Kloster rasch zu hoher Blüte. Die Klosterfamilie wuchs bis zur Erhebung des Priors zum Abt von Oelenberg i. J. 1889, also in 2 Jahren, von 18 auf 40 Personen; jetzt sind wir schon etwa 90. Der neue Abt, der nach 22jähriger außerordentlich segensreicher Amtsführung am 1. Januar 1912 in seinem 68. Lebensjahre resignierte² und seit dem 1. Juni d. J. wieder ganz bei uns wohnt, vergaß nicht sein liebes Kloster Mariawald. Mit aller Kraft förderte er auch aus der Ferne die Vollendung der Kirche, für welche seit 1861 der Kapitelsaal benützt wurde. Am 14. September 1891 konnte das Gotteshaus, das im gotischen Stil erbaut ist und einen imposanten Eindruck macht, feierlich vom Kardinal-Erzbischof Philippus Crementz von Köln unter großer Beteiligung des Volkes und der Geistlich-

¹ Einen kleinen Begriff von dem verfallenen Zustande erhält man durch die Tatsache, daß für längere Zeit das Refektorium den Kuhstall (!) hergeben und die Schmiede und andere Werkstätten im Kreuzgang untergebracht werden mußten.

² Cfr. „Studien“ 1912 S. 599.

keit konsekriert werden. Hier mag das Chronogramm, das damals über dem Portal prangte, angeführt sein:

AeDes Marlae In silVa eX noVo restItVta atqVe ConseCrata repeLLat
Infernos hostIs aggressVs.

Erhabenes Haus Marias im Wald,
Hochfestlich geweiht in neuer Gestalt,
Vertreibe des höllischen Feindes Gewalt!

In seiner Festpredigt kam Abt Franziskus von Oelenberg auch auf die Geschichte der Gründung und Wiederherstellung von Mariawald zu sprechen und gedachte in bewegten Worten des Gnadenbildes, in dessen glücklichen Besitz seit beinahe 100 Jahren Maria-Heimbach sich befinde, und das durch Gottes wunderbare Fügung über 300 Jahre lang hier, an der wunderbar ausgewählten Gebetsstätte geruht habe. Er erinnerte an die dankbare Liebe, womit die Bewohner von Heimbach zum heutigen Tage ihr Gnadenbild auf einer schöngeschmückten Gestatoria in feierlicher Prozession¹ heraufgebracht haben, damit es zum Pontifikalante seinen alten lieben Ehrensitz noch einmal einnehme. Ein inniges Band der Liebe und Freundschaft verknüpfe Mariawald mit Heimbach. Die Pilger, die zur Zeit der Verödung Mariawalds in Heimbach das Gnadenbild besuchten, hätten es nimmer unterlassen, auch das alte Kloster und die alte, in so traurigem Verfall daliegende Wallfahrtskirche zu besuchen; sie brachen sich dann wenigstens einige Zweige von den alten Nußbäumen des Klosterhofes ab und nahmen sie als liebes Andenken mit. Auch schöpften sie manch Krüglein aus dem alten Marienbrünnele, über dem sich seit 1904 eine wunderliebliche Lourdesgrotte erhebt.

So war denn die alte gotische Klosterkirche in ursprünglicher Schönheit wieder erstanden. Sie ist auf den alten Fundamenten aufgeführt und mißt im Lichten 42 *m* in die Länge und 18 *m* in die Breite bei 16 *m* Höhe. Sehr hohe und mit edlem Maßwerk durchsetzte Spitzbogenfenster machen die Kirche hell und freundlich. Nur die 3 Fenster der Apsis sind gemalt: das mittlere zeigt die Kreuzigungsgruppe, und von den beiden seitlichen schauen St. Benedikt und St. Bernard ernst und liebevoll mahnend auf uns herab. Mit den Jahren hat unsere Kirche manche Bereicherung erfahren. Zu dem Herz-Jesu- und Muttergottes-Altar im Brüderchor sind noch 3 weitere (Joannes Baptista, Antonius de Padua und Gertrudis) Al-

¹ An der 2. Prozession i. J. 1904, in welchem Heimbach 100 Jahre Hüter des Gnadenbildes war, nahmen über 11.000 Personen teil. Kardinal-Erbischof Antonius Fischer († 1912) begleitete das Bild auf dem langen und beschwerlichen Wege hin und zurück zu Fuß.

täre hinzugekommen und ein schöner Rosenkranzaltar hat im letzten Jahre auf der Emporbühne für die Gäste des Klosters seinen Platz erhalten. Im Sommer wurde uns ein kunstvoll in Eiche geschnitzter Thron für den Pontifikalgottesdienst — ist ja doch Mariawald 1909 zur Abtei erhoben worden! — geschenkt und vom Ehrw. Abte Franziscus eine große Orgel zum Jubelfeste am 18. Oktober 1912. An die Apsis der Kirche schließt sich die äbtliche Kapelle an, die jetzt ihrer Vollendung entgegengeht und unserem hl. Vater Benediktus geweiht sein soll. — Als sonstige neuere Bauten oder vielmehr Anbauten an das Hauptgebäude sind zu nennen, das geräumige Fremdenhaus (1894), das Noviziat mit der St. Bernarduskapelle (1901) und das Brüderhaus (1911). Im Kreuzgang hat sich 1912 zu der St. Josephs-Kapelle eine zu Ehren des hl. Judas Thaddaeus gesellt.¹

Dies ist die Geschichte von Mariawald in ihren Hauptzügen. Sichtlich ruht der Segen Gottes und der Mater Dolorosa auf unserem Kloster, so daß das Wort von dem „steinernen Magnificat“ auch hier berechtigt ist.

¹ Vergl. das kürzlich im Eigenverlag erschienene Album: Cisterzienserkloster Mariawald, dargestellt in 21 Bildern. 8^o.